

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Franziska Loretan-Saladin, römisch-katholisch

Luzia Sutter Rehmann, evangelisch-reformiert

25. Februar 2007

Wir glauben: Arbeit muss menschenwürdig sein

Matthäus 20,1-16

F.L.-S.: Liebe Hörerin, lieber Hörer

In diesen Tagen beginnen manche zu träumen:

Langsam werden die Tage länger und wecken den Traum von lauen Sommerabenden im Süden: Zum Beispiel in Italien, Frankreich oder Spanien, den drei von der Schweiz aus am häufigsten gewählten europäischen Ferienzelen. Ich würde gerne einmal nach Südspanien fahren, nach Andalusien. Haben Sie Lust, liebe Hörerin, lieber Hörer, mit Luzia Sutter Rehmann und mir ein bisschen von Andalusien zu träumen?

So stelle ich es mir vor: Am Strand sitzen, dem Rauschen des Meeres zuhören, in die Weite schauen, eine leichte Brise auf der Haut spüren. Am Abend ein Glas Wein geniessen mit Oliven aus der Gegend und sich von der feurigen Musik bewegen lassen.

L.S. R.: Andalusien ist natürlich toll! Über dreitausend Sonnenstunden im Jahr geniesst diese südlichste Region Spaniens. Die Alhambra von Granada oder die ehemalige Moschee von Cordoba, kleine Springbrunnen in den Gärten – hier begegneten sich Orient und Okzident und lebten während Jahrhunderten friedlich und fruchtbar zusammen. Es gibt auch nordafrikanische Spuren in Almeria: enge Gassen, weisse Häuser, Palmen-Alleen. Afrika ist hier nur um die Ecke: Spanien und Marokko sind nur getrennt durch die nicht sehr breite Wasserstrasse von Gibraltar.

Die Sonne erwärmt in Spanien aber nicht bloss unsere Ferienträume. Sondern auch das Plastikmeer von El Ejido, wo unsere Peperoni, Auberginen und Tomaten herkommen, das ganze Jahr über. Fast drei Millionen Tonnen Gemüse und Obst werden unter diesen Plastiktreibhäusern jährlich produziert. El Ejido ist Europas grösster Wintergarten. Jetzt, im Februar, beginnt die Erdbeerernte. Mehr als die Hälfte der Ernte geht per Lastwagen nach Deutschland und auch in die Schweiz. Und dann die Grundwasserverschmutzung wegen des enormen Einsatzes von Pestiziden und Düngemitteln.

Mein Traum von Spanien bleibt davon nicht unberührt. Ich denke an die Arbeiter und Arbeiterinnen, die Gemüse ziehen und ernten unter den kilometerweiten Plastikflächen, die in der Sonne flimmern: die Hälfte von ihnen sind ohne Aufenthaltsgenehmigung. Damit sind sie noch ausbeutbarer. Weißt du, dass sie oft ohne Arbeitsvertrag zu äusserst ungesunden Bedingungen schufteln müssen?

Ich weiss. Wer keine feste Anstellung hat, geht jeden Tag auf den so genannten „Arbeitsstrich“: Auf bestimmten Plätzen warten die Arbeiterinnen und Arbeiter auf die Unternehmer, die hier vorbeikommen und nur gerade so viele mitnehmen, wie sie für diesen Tag brauchen. Sans-Papiers ohne Rechte und Verträge. Tagelöhner zu schlechtesten Bedingungen.

Spanien ist nicht allein mit dieser Ausbeutungsindustrie. Das ist klar. In anderen europäischen Ländern geht es ähnlich zu und her.

Und früher war es in Spanien auch nicht unbedingt besser: Andalusien war eine mausarme Gegend, darum stürzen sich die Bauern jetzt dermassen auf diese Plastikgemüseproduktion, weil sie im Grunde keine Wahl hatten. Die einen Armen wurden mit anderen Armen ausgetauscht, die einen Ausbeuteten mit Anderen, Spanier mit Afrikanern. Oder mit Osteuropäern – wenn die dann mehr Recht verlangen, weichen die Arbeitgeber wieder auf die Afrikaner aus und setzen so die einen mit den anderen unter Druck. Ein perfektes System. Aber ohne Gerechtigkeit!

Deine Sehnsucht, Franziska, hat uns auf die Reise gebracht. Ich finde es wichtig, einen Traum zu haben und doch die Realität zu sehen. Ein Traum ist ja auch dazu da, neben der Realität zu stehen und damit zu zeigen, was Sache ist und was uns an dieser Realität stört, was schmerzlich fehlt, und dennoch zielt der Traum auf Veränderung, darauf, dass wir ihm folgen.

Ich möchte neben die schmerzhafteste Realität von El Ejido ein Gleichnis stellen. Wenn unsere Augen hin und her wandern, von der Arbeitssituation heute zu derjenigen damals, dann sehen wir, was gleich geblieben ist und was sich verändert hat. Gleichnisse sind dazu da, uns die Augen offen zu halten.

„Die Welt Gottes ist in der folgenden Geschichte mit der Wirklichkeit eines Menschen, und zwar eines Grossgrundbesitzers, zu vergleichen. Er ging am frühen Morgen los, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Nachdem er mit den Arbeitern einen Denar für den Tag vereinbart hatte, schickte er sie in den Weinberg. Und als er um die dritte Stunde hinging, sah er andere arbeitslos auf dem Markt stehen. Auch zu ihnen sagte er: Geht auch ihr in den Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist! Und sie gingen da hin. Um die sechste und neunte Stunde ging er wieder hin und tat dasselbe. Als er um die elfte Stunde hinkam, fand er andere dort stehen und sagte zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag arbeitslos? Sie antworteten ihm: Weil niemand uns eingestellt hat. Er sagt zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg. Als es Abend geworden war, sagt der Weinbergbesitzer zu seinem Aufseher. Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn aus. Fange bei den letzten an, bis zu den ersten. So kamen die von der elften Stunde und erhielten je einen Denar. Als die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr bekommen würden. Doch auch sie erhielten je einen Denar. Sie nahmen ihn und beschimpften den Grundbesitzer: Diese letzten da haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir doch die Last des Tages und die Hitze aushalten mussten. Er sagte zu einem von ihnen: Mein Lieber, ich tue dir kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm, was dir gehört, und geh! Ich will nämlich diesem letzten dasselbe geben wie dir. Oder ist es etwa nicht erlaubt, mit einem Eigentum zu machen, was ich will? Bist du etwa neidisch, weil ich gütig bin?

Vergleicht! Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“

Erstaunlich, wie wenig sich geändert hat: Auch hier sehen wir Arbeitskräfte, die auf den Arbeitsstrich gehen – wie heute in Europa. Sie hoffen, dass jemand ihnen Arbeit gibt, egal zu welchen Bedingungen. Sie sind nicht in der Lage, selber Bedingungen zu stellen. Nur mit den Ersten, die er am frühen Morgen holt, macht der Besitzer einen Vertrag ab. Den anderen will er dann geben, was ihn recht dünkt. Da können sie nicht viel dagegen sagen!

Also ein Denar hat damals gerade für einen erwachsenen Mann als Tageslohn gegolten. Wovon soll er am nächsten Tag leben, wenn keine Ernte mehr einzubolen ist? Wovon sollen seine Kinder leben? Oder wenn er mal verletzt ist oder krank? Ein Denar erhält einen Mann knapp am Leben.

Viele von uns haben diese Geschichte als Vergleich mit dem Gottesreich gehört: Gott ist so, wie dieser Weinbergbesitzer. Gott gibt allen gleich viel. Oder: Gott gibt auch denen, die wenig verdient haben, so viel wie denen, die mehr verdient haben.

Aber davon sagt diese Geschichte gar nichts. Sie erzählt, wie Menschen auf den Arbeitsstrich geben müssen. Wie sie in der Hitze herumstehen, weil niemand sie einstellen will. Wie der Weinbergbesitzer berechnend ist und immer nur gerade so viele holt, wie er braucht.

Und er zahlt nur, was er will. Er hält das für sein Recht. Er kann machen, was er will. Sein Eigentum gehört ihm. Die Menschen geben ihn nichts an. Das Recht ist auf seiner Seite und lässt ihm freie Hand. Er spielt sogar die einen Arbeiter gegen die anderen aus. Sagen wir die Osteuropäer, die schon länger in El Ejido arbeiten, gegen die Marokkaner, die er erst am Abend holt. Das gehört zu seiner hidden agenda: er holt nur so viele Arbeitskräfte, wie er braucht und wenn er mehr braucht, holt er die dann nach und nach.

Am Ende stellt er sich noch als gütig dar. Er ist der Liebe, Grosszügige, alle müssen ihm dankbar sein – was wären sie ohne ihn? Nichts. Ein Dreck. Damit stopft er ihnen noch den Mund, sie sollen schweigen. Er hat das letzte Wort.

Du sagst es, Luzia. Aber weißt Du, ich habe dieses Gleichnis lange auch so verstanden. Als Beispiel dafür, dass alle ein Recht auf einen Existenz sichernden Grundlohn haben. Ob sie jetzt einen ganzen Tag oder nur wenig, auf einer Bank oder im Plastikmeer von El Ejido arbeiten. Ich bin auch davon überzeugt, dass alle Menschen, Männer und Frauen, ein Recht haben, vom Lohn für ihre Arbeit leben zu können. Und ich bin nicht nur davon überzeugt, ich denke, das ist ein grundlegendes Menschenrecht.

Aber es stimmt: Das Gleichnis sagt nichts davon. Der Weinbergbesitzer gibt am Abend zwar allen denselben Lohn, aber er gibt den Arbeitern keine Rechte. Er profitiert von ihrer Abhängigkeit und sonnt sich dann noch in seiner generösen Wohltätigkeit.

Ja, das nervt! Stell dir vor, ein Denar reicht für den Tagesbedarf eines Mannes! Und wenn diejenigen, die den ganzen Tag über geschuftet haben, von Pausen und Hitzezulagen erfahren wir nichts – hoffen, sie würden vielleicht etwas mehr bekommen als nur das Nö-

tigste, dann stellt der Reiche sie als geldgierig dar. Er will nichts hören. Was haben die enttäuschten Landarbeiter wohl daraufhin getan? Wie erging es ihnen nach diesem Tag?

Aber: Womit sollen wir das Handeln des Weinbergbesitzers vergleichen? Der Reiche sagt von sich, er sei gütig, gut. Kurz vor unserem Gleichnis weist Jesus es von sich, gut genannt zu werden, mit der Begründung: einzig Gott ist gut (Mt 19,26).

Vergleichen wir doch einmal sein Verhalten mit der Güte Gottes: Gut ist das Handeln des Weinbergbesitzers höchstens innerhalb seiner Vorstellung von Besitz und Eigentum. Sein Besitz gibt ihm Macht, die er nach eigenem Gutdünken einsetzt. Durch seine seltsame Lohnverteilung, die er als gut bezeichnet, spielt er zudem mit dem Gerechtigkeitsempfinden der Arbeiter. Er versteckt sich hinter dem schlechten Vertrag und ist nicht bereit, auf die Not einzugehen.

Damit öffnet uns das Gleichnis doch die Augen: für die Selbstherrlichkeit derjenigen, die sich aus der Verantwortung stehlen wollen mit dem kleinstmöglichen Lohn, ohne Vertrag, ohne hinzuschauen, wie es den Menschen und der Natur geht.

Und ich finde es wahnsinnig, dass uns immer wieder gelehrt wurde, ein solcher Weinbergbesitzer sei irgendwie mit Gott zu vergleichen. Da wurde uns doch Sand in die Augen gestreut. Das Gleichnis möchte das Gegenteil: uns zeigen, wie die Realität meilenweit von der gerechten Welt Gottes entfernt ist.

Im Gleichnis hat der Weinbergbesitzer das letzte Wort. Nur: wir lassen es ihm nicht! Der Reiche soll nicht meinen, er könne sich „gut“ nennen und uns damit Sand in die Augen streuen. Er handelt nicht kriminell, er hält sich an den Vertrag. Wir wissen aber, dass „gut“ etwas anderes ist. Die Tora, die Weisung Gottes, lehrt uns, was gut ist in den Augen Gottes.

Ich denke da zum Beispiel an das Gebot der Nächstenliebe oder an die Seligpreisungen im Matthäusevangelium: Selig, die Hunger haben, ihnen wird die Erde gehören! Sie werden das Land erben, die auf Gewalt verzichteten und Gerechtigkeit tun. Sie, die für den Frieden arbeiten, werden Töchter und Söhne Gottes heißen.

Wenn du das so sagst, Franziska, dann gehören die protestierenden Arbeiter zu denen, die selig gepriesen werden. Sie haben die ganze Zeit über gearbeitet und haben kaum genug zum Leben. Und sie sind nicht einverstanden mit der Hackordnung des Besitzers. Sie fragen nach und fordern ihn heraus. Sie beschimpfen ihn, heisst es. Das griechische Verb dafür ist aber dasselbe wie das, wo das Volk Israels in der Wüste murren, unzufrieden ist, protestiert eben, weil sie zu wenig zu essen haben und nicht aus und ein wissen. Dieses Murren ist mir wichtig, das möchte ich laut machen, damit wir es hören, und ihm Raum geben.

Die murrenden Arbeiter sind vielleicht die Ersten in der Welt Gottes...

„Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“ Der Reiche hat gemeint, was er grossartiges mache, wenn er die Reihenfolge der Armen umkehre – aber das ändert doch nichts!

Und sich selbst hält er für grosszügig und ausserhalb der Reichweite von Gottes Zorn und Gerechtigkeit. Er ist der Erste in seinem Weinberg, auf seiner Plantage. Doch sein Beitrag zu einer gerechten Welt ist minim. Da gehört er zu den ganz Kleinen, zu den Letzten...

Der Weg ist noch weit. El Ejido, der Wintergarten Europas, ist alles andere als Teil einer neuen gerechten Weltordnung. Das Murren der Landarbeiter durchzog schon die Gleichnisse Jesu und es wird noch lauter werden. Auch heute brodeln es in vielen Regionen der Welt.

Und wir? Wir können nicht das ganze Jahr über Sommergemüse essen, als ob wir von nichts wüssten. Wir haben mit El Ejido zu tun. Das Gleichnis verlangt von uns Mut, genau hinzusehen. Der Weinbergbesitzer muss noch viel lernen. Und Gott ist auf der Seite derer, die Hunger haben und ihre Rechte einfordern.

Die Vision von der Welt Gottes male ich mir so aus: Alle Menschen, Frauen, Männer und Kinder, haben genug zum Leben. Die Arbeit bringt das ein, was Menschen zum Leben brauchen. Frauen und Männer haben neben der Arbeit auch noch Zeit und Kraft für das Zusammensein, Zeit zum Ausruhen, zum Spielen, Lachen und Tanzen. Und um dem Rauschen des Meeres zuzuhören. Der Traum von gerechter Entlohnung, gesicherter Arbeit, sauberen, ungiftigen Arbeitsbedingungen, der Traum von Brot für alle – ist doch nicht zu viel verlangt in diesen Tagen, oder?

Franziska Loretan-Saladin
Obergütschstr. 8, 6003 Luzern
franziska.loretan@radiopredigt.ch

Luzia Sutter Rehmann
Margarethenstr. 20, 4102 Binningen
luzia.sutter.rehmann@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich